

# Runa

Revista Portuguesa de Estudos Germanísticos

## Passagens de Fronteira Grenzübergänge



29

2001-2002

# Die Schneidermeisterin und ihre Mädchen Eine Begegnung mit Laure Wyss

Jeroen Dewulf  
Universidade do Porto

“Im Moment bin ich ziemlich aggressiv”, warnt Laure Wyss, indem sie die Tür zu ihrer Wohnung in der Zürcher Altstadt öffnet, und fügt gleich hinzu: “für ein Interview ist dies ideal”. Eine aggressive Frau, so war mir Laure Wyss geschildert worden, eine “Emanze”, wie man sie als Feministin lange bespöttelte. Inzwischen gilt sie als die “Grand Old Lady” der schweizerischen Literatur. Mit ihren 89 Jahren gibt sie selten noch Interviews, aber wenn sie eine Ausnahme macht, gewinnt man zuweilen den Eindruck, einer jungen Frau gegenüberzusitzen. Keinen Moment bleibt sie ruhig auf ihrem Stuhl, sie hüpf und springt, hebt ihre Arme hoch, lacht laut auf, wird ab und zu traurig, schüttelt den Kopf und fährt fort. Plötzlich aber wird diese kämpferische Frau poetisch, sobald sie von ihrer Angst vor dem weissen Blatt Papier spricht, von der Entstehungsgeschichte ihrer Bücher. In dem Moment vereinen sich unerwartet die Autorin und die Mutter Laure Wyss in einem Traum: “Mich plagt ein Stoff lange. Merkwürdigerweise träume ich dann, dass ich ein Kind bekomme. Und immer sind es Mädchen. Ich weiss aber nicht, wie ich sie anziehen soll. Erst wenn ich die Form gefunden habe, weiss ich, wie mein Buch ausschauen wird. Dann weiss ich auch, mit welchen Kleidern ich dieses Mädchen anziehen muss.”

Laure Wyss wurde 1913 in Biel geboren, wo sie auch aufwuchs. Biel, eine Stadt an der Sprachgrenze, die dafür berühmt wurde, dass sie lange als die Zukunftsstadt einer mehrsprachigen Schweiz galt. Nach der Matura schenkte sie sich zuerst ein halbes Jahr Paris und fing nachher ein Philologiestudium an, zuerst in Zürich, später in Berlin. Sie erlebte die Machtübernahme Hitlers und schloss sich den Studentenprotesten gegen den Nazismus an. 1937 heiratete sie einen in Zürich aufgewachsenen Deutschen und folgte ihm nach Stockholm. Dort pflegte sie Kontakte zu Emigranten und politischen Flüchtlingen. Während des Krieges übersetzte sie Protestbriefe der evangelischen Kirchen Dänemarks und Norwegens, die in die Schweiz geschmuggelt und vom Zürcher *Evangelischen Pressedienst* publiziert wurden. In Schweden wurde

sie sich der untergeordneten Rolle der Frauen in der Schweiz bewusst. Entscheidend für sie, so Laure Wyss, sei die Normalität gewesen, mit der in Schweden die Frage gestellt wurde: "Was machen Sie?" während man sie in der Schweiz lediglich gefragt habe: "Was macht Ihr Mann?" 1942 kehrte sie mit ihrem Ehemann zurück in die Schweiz, lebte drei Jahre in Davos und liess sich scheiden. Sie zog nach Zürich und arbeitete dort als Redaktorin beim *Evangelischen Pressedienst*. 1948 wurde sie schwanger und verliess den EPD. Als allein erziehende Mutter hatte sie eine harte Zeit, zumal sie ihr Recht gegenüber dem Kind vor Gericht erkämpfen musste. Zwischen 1950 und 1962 war sie verantwortlich für die Frauen- und Kinderbeilage des *Luzerner Tagblatt*, ab 1958 verknüpfte sie diese Arbeit mit einer Tätigkeit beim Schweizer Fernsehen. Dort realisierte sie vor allem Sozialreportagen und setzte sich kritisch mit Problemen der Frauenemanzipation auseinander. 1962 wechselte sie vom *Luzerner Tagblatt* zum *Tages-Anzeiger*, wo sie 1970 mit Peter Frey und Hugo Leber das *Tages-Anzeiger Magazin* gründete. "Was ich damals ganz schrecklich fand", erzählt Laure Wyss, "waren die Leserumfragen: so viele waren in einer Berufsschule gewesen, so viele am Gymnasium, so viele hatten einen Kühlschrank, so viele ein eigenes Auto, usw. Als Journalistin habe ich meine Leserinnen und Leser immer hoch eingestuft, mit oder ohne Kühlschrank. Ich schrieb für kluge Zeitgenossen, und diese kriegten von mir das Beste, was ich geben konnte." 1979 verliess Laure Wyss den *Tages-Anzeiger*; sie arbeitete als Gerichtsberichterstatteerin und Kommentatorin für das Radio. Seit 1976 ist sie freie Schriftstellerin.

Einer der Irrtümer, auf den man in der Rezeption von Laure Wyss immer wieder stösst, ist, dass sie erst spät angefangen habe zu schreiben. Dabei hat sie bereits mit 28 Jahren angefangen, Übersetzungen aus dem Schwedischen, dem Dänischen, dem Norwegischen und später auch aus dem Französischen zu publizieren. Auch die Tatsache, dass sie zwischen 1945 und 1979 als Journalistin tätig war, betrachten viele nicht als "das wahre Schreiben". Problematischer noch ist, dass ihre ersten Bücher mit Reportagen nicht ernst genommen wurden. Reportagen seien eben keine "echte" Literatur, war damals noch die gängige Meinung. Selber sagt sie dazu: "Es war manchmal hart. Meine 'edlen Kolleginnen' haben mich sehr oft schnöde behandelt. Niemand hat gesagt: 'Willkommen im Klub'. Ich war immer zwischen allen Stühlen, als Journalistin und Feministin, die anfing, Bücher zu schreiben. Viele fanden es arrogant, dass jemand wie ich, die Erfolg hatte als Redakteurin, auch noch Bücher schreiben wollte. Dies war ihnen zu viel! Dass man mich lange nicht ernst genommen hat, kränkt mich bis heute." Lächelnd fügt sie hinzu: "Aber nur ein bisschen."

Die Anerkennung als Schriftstellerin kam eigentlich erst, als Laure Wyss damit anfang, Erzählungen und Gedichte zu schreiben. Ohne Zweifel beginnt aber die Originalität von Laure Wyss und ihre Bedeutung als Schweizer Autorin mit ihren Reportagen und Autobiografien aus den siebziger und achtziger Jahren. Die Qualität dieser Werke wird jetzt neu entdeckt, so u.a. von Elsbeth Pulver und Beatrice von Matt. Letztgenannte zögerte in *Frauen schreiben die Schweiz* nicht, die Bedeutung der frühen Werke von Laure Wyss sogar mit keiner geringeren als Virginia Woolf zu vergleichen: Wie Woolf die Geschichte Englands als lediglich die der männlichen Linie kritisiert habe, so habe Laure Wyss für die Präsenz der Frauen in der Schweiz ihrer Gegenwart gekämpft. (Matt, 1998: 62f.)

Ein anderer Irrtum in Hinblick auf die Rezeption von Laure Wyss ist, dass ihr Werk allzu sehr als Frauenliteratur gelesen und damit auch eingeeignet wurde. Bereits 1982 warnte der Literaturkritiker André Ratti davor, Laure Wyss in die Ecke der Frauenliteratur abzudrängen. (Ratti, *apud* Stähli, 1996: 35) Selber ärgert sich Laure Wyss auch über den Begriff "Frauenliteratur", als ob es sich dabei um ein eigenes Genre handeln würde. Für sie rücke ein Begriff wie Frauenliteratur allzu sehr in die Nähe von Alibifrauen – "das Schlimmste, was es gibt, ja, eine Beleidigung für alle Frauen". Sie verweist dabei auf Deutschland, wo Frauen, so Wyss, eine Zeit lang bei bestimmten Verlagen allzu leicht Zugang gehabt hätten, und wo sie "aus schlechtem Gewissen" viel zu wenig kritisch behandelt worden seien. Sie ergänzt aber: "Dennoch glaube ich, dass Frauen anders schreiben als Männer, weil man als Frau die Welt auch anders erlebt."

Dass nicht zuletzt seit der "anthropologischen Wende" in der Literaturwissenschaft, die literarische Bedeutung der Ethnografie, des Reiseberichtes oder der Reportage anerkannt wird, macht Laure Wyss merkbar Freude: "Endlich! Endlich! Endlich!" ruft sie und fährt begeistert fort, "Ich wusste lange nicht, warum ich nicht ganz ernst genommen wurde. Ich dachte immer, dass sei sehr persönlich. Jetzt verstehe ich aber, dass die Art meines Schreibens noch nicht 'in' war und dass man dieses Schreiben nicht als Literatur angesehen hat." Sie zeigt sich darum auch kritisch gegenüber der Literaturrezeption: "Vor allem im deutschsprachlichem Raum galt Fiktion lange als das einzig Wahre, als das eigentliche Schreiben." Dabei zitiert sie einen anderen Schweizer, Niklaus Meienberg, der sich mit dem gleichen Vorurteil abzufinden hatte und sich damals mit der Floskel zu verteidigen pflegte: "La réalité surmonte la fiction".

Damit sind wir beim Problem der Fiktionalität angelangt. Indem man nämlich Ethnografien, Reiseberichte oder Reportagen als "literarische

Texte" bezeichnet, stellt sich notwendigerweise die Frage der Fiktionalität. Wo man bei einem Roman ungeniert fabulieren kann, behält bei einer Reportage die Objektivität ihre grosse Bedeutung, obwohl sich auch dort eine gewisse Subjektivität wohl nie vermeiden lässt. In ihrem ersten Werk, *Frauen erzählen ihr Leben* (1976), lässt Laure Wyss 14 Frauen von ihrem Leben berichten. In der Einführung schrieb sie damals: "Der Augenblick, aus dem heraus die Akzente von den Sprechenden gesetzt worden waren, sollte doch etwas von der ganzen Lebensart, der ganzen Wahrheit enthalten". (Wyss, 1976: 8) Da fällt heute sofort das unzeitgemässe Stichwort "Wahrheit" auf, und Laure Wyss erkennt an, dass darin ihr Hauptproblem beim Schreiben dieses Buches lag: Wie sollte sie vorgehen, um so nah wie möglich Wahrheit zu vermitteln.

Laure Wyss erzählt, dass ursprünglich etwas anderes von ihr erwartet worden sei. Anlässlich des Jahres der Frau – 1975 – habe man sie gebeten, ein Buch zu schreiben über die Situation der Schweizer Frauen. Das sei jedoch das Thema gewesen, so Wyss, mit dem sie sich tagtäglich in der Zeitung beschäftigte. Ausserdem habe man eine soziologische Untersuchung gewollt, bei der die Frauen wieder einmal statistisch abgehandelt worden wären. Dagegen, dass aus der Situation der Frauen eine reine Statistik für eine wissenschaftliche Studie gemacht würde, die ausser ein paar Spezialisten sowieso niemand zur Kenntnis genommen hätte, reagierte Laure Wyss mit ihren Frauen-Protokollen. Um die Protokolle so authentisch wie möglich zu machen, habe sie sich, so Wyss, dazu entschieden, keine Fragen zu stellen, sondern die Frauen einfach reden zu lassen. Dies habe sie bei ungefähr zwanzig Frauen gemacht, die zu ihrem Bekanntenkreis gehörten. Die Interviews hätten im Durchschnitt drei bis vier Stunden gedauert. Auffällig war, fährt Wyss fort, dass alle damit angefangen hätten, von sich zu erzählen als Kind. Aus diesem Material habe sie dann für jede einzelne Frau ein Protokoll gemacht. Was sie dabei interessiert habe, sei die Frage gewesen, inwieweit diese Frauen emanzipiert gewesen seien – nicht im Sinne einer Parteizugehörigkeit, erklärt Wyss, sondern vielmehr, ob sie es sich zutrauten, eine eigene Meinung zu haben. Entscheidende Momente im Leben dieser Frauen habe sie im Ton spüren können; an den Stimmen habe sie gemerkt, welche Erlebnisse ausschlaggebend gewesen seien. Dieses trotz allem doch recht subjektive Kriterium versuchte Laure Wyss wieder dadurch zu korrigieren, indem sie nachher mit jeder Frau das Protokoll durchlas. Einige seien begeistert gewesen, andere jedoch fühlten sich enttäuscht und meinten: "Ich spreche doch besser, ich spreche doch nicht so ungeschickt." Da habe sie feststellen können, dass Authentizität in den Augen verschiedener Frauen nicht das entsprechende Kriterium gewesen sei; sie wollten vielmehr Literatur über sich, sie wollten eine schöne Geschichte. Viele Interviews habe sie dann aus diesem Grund nicht

publizieren können. Die Frage, ob sie die Originale von damals aufbewahrt hat, löst bei Laure Wyss ein kurzes Lächeln aus. Ihre Antwort ist dann auch ein wahrer Albtraum für jedes Literaturarchiv, zur gleichen Zeit beinhaltet sie jedoch eine Überzeugung, die sich poetischer fast nicht ausdrücken lässt: "Ich bin stolz darüber, dass ich alles weggeworfen habe, auch meine Fernsehsendungen. Für mich ist nur das Endresultat wichtig, wie beim Tanz, wo der Höhepunkt lediglich ein flüchtiger Augenblick ist, der gleich darauf vergeht. Die Magie dieses Höhepunkts, darum geht es mir. Diese lässt sich nur kurz spüren, nur einen Moment lang und ist unmöglich festzulegen."

"Aus dem ersten Buch ist dann das zweite entstanden", fährt Laure Wyss fort. Sie erzählt, wie diese Frauen damals gefragt hätten, wie es eigentlich bei ihr selber gewesen sei. Da habe sie das Gefühl gehabt: diese Frauen hätten so viel preisgegeben, es sei daher berechtigt, dass es nun an ihr sei, über sich selber Auskunft zu geben. Ihr ganzes Leben zu erzählen ist ihr jedoch allzu uninteressant vorgekommen. Da aber sei ihre Erfahrung als Journalistin eine grosse Hilfe gewesen, sie habe sich bei der Zeitung daran gewöhnt, dass man allgemeine Themen interessant machen könne, indem man Extremfälle nehme. Da habe sie sich entschlossen, über die Periode ihres Lebens zu schreiben, als sie gezwungen worden sei, ein Berufsleben mit einem Mutterleben zu kombinieren.

So entstand 1978 *Mutters Geburtstag*, das in der Schweiz zu einem Bestseller wurde. Kapitelweise wechseln sich Notizen über eine Spanienreise mit Gedanken einer Frau über die Zeit ab, in der sie sich als allein erziehende Mutter zu behaupten hatte. Die Funktion der Reisenotizen – eigentlich handelte es sich um eine Pilgerreise nach Santiago de Compostela – erklärt Laure Wyss folgendermassen: "Ich habe die Reisegesellschaft damals wie die übliche Gesellschaft zu Hause erlebt, die mich ständig kritisierte. Indem ich über diese Reise schrieb, gelang es mir, mich selber in der Gesellschaft zu situieren. Beim Schreiben des Buches versuchte ich mich wieder in die Reisegesellschaft hineinzudenken, und so konnte ich mich in einem grösseren Zusammenhang erleben." Nicht nur die Szenen wechseln kapitelweise, auch die Erzählerperspektive verändert sich ständig: Über die Spanienreise wird in der Ich-Person berichtet, in den anderen Kapiteln – mit Ausnahme des letzten – ist von "A." die Rede. Über den Grund dieses Perspektivenwechsels sagt sie: "Wenn es ganz intim, ganz schwierig wird, sage ich "sie"; ich rede dann von dieser Frau in der dritten Person. Es ist wie eine Ausflucht, aber zur gleichen Zeit kann ich so schärfer mit mir umgehen. Ich fand "die A." die intimere Form als das "Ich". Die Befragung war schwieriger, wenn ich "sie" sagte, als wenn ich "ich" sagte, weil dieses "Ich" sich immer verteidigen wollte."

Auch in einem späteren autobiografischen Werk, *Das rote Haus* (1984), setzt Laure Wyss diesen Perspektivenwechsel fort. Diesmal wird mit der Stimme von drei verschiedenen Frauen erzählt, die sich in einem Landhaus in Schweden treffen. Das Buch handelt vom Altwerden, und jede Frau vermittelt eine eigene Ansicht gegenüber dieser Thematik.

Ab 1979 fing Laure Wyss damit an, Gerichtsberichte für die Zeitung zu schreiben. Die ersten Kontakte mit dem Gericht sind eng mit der Entstehungsgeschichte ihres dritten Buches – *Ein schwebendes Verfahren* (1981) – verbunden. Osman Keskin, ein türkischer Junge, der in der Schweiz aufgewachsen war, hatte seine Eltern ermordet. Laure Wyss kannte die Familie Keskin und ist dem Fall nachgegangen; aus ihren Recherchen in der Schweiz und in der Türkei entstand später ein Buch. Es gehört zu den bedeutendsten Dokumentationen der Schweizer Literatur über die Problematik der zweiten Generation der Fremdarbeiter; kaum ein Buch hat den berühmten Frisch-Satz "Wir haben Arbeitskräfte geholt und Menschen sind gekommen" in einer so erschütternden Weise thematisiert.

Im Nachhinein zeigt sich Wyss nach wie vor verärgert über die Klischees und Vorurteile, mit denen sie während ihrer Recherchen konfrontiert wurde, dies sowohl von schweizerischer als auch von türkischer Seite. So erinnert sie sich an ein Gespräch mit einem Schweizer Polizisten, der Unverständnis dafür zeigte, dass die Eltern ihren Sohn unbedingt aufs Gymnasium schicken wollten, anstatt ihn eine Lehre machen zu lassen. Dies sei typisch, meint Laure Wyss dazu: Wenn es sich um Türken handle, werde in der Schweiz sofort an Handwerk gedacht. Dabei seien die beiden Eltern Akademiker gewesen, die aus politischen Gründen die Türkei verlassen hätten. Sie hätten damals nur allzu gut gewusst, dass das Abitur für ihren Sohn entscheidend sei, denn ohne Diplom wäre er gezwungen gewesen, drei Jahre Militärdienst zu machen.

Sie erzählt aber auch, wie die Verwandten aus Istanbul die einfachen und ungebildeten Schweizer Nachbarn der Familie Keskin verachtet hätten. Dabei seien diese die Einzigen gewesen, die damals normal reagiert hätten. Sobald Laure Wyss von diesem Ehepaar Tanners redet, wird ihre Stimme immer schwerer; die Erinnerungen rufen sogar heute noch, 24 Jahre nach dem Vorfall, Tränen bei ihr hervor: "Das wollte ich auch schildern, dass es eben auch solche Schweizer gibt. Sie haben sich damals um den kleinen Osman gekümmert, er war fast wie ein Sohn für sie. Die beiden haben dann auch wahnsinnig gelitten. Dabei waren sie es, die das Blut des Massakers wegwaschen mussten. Diese Nachbarn sind später zum Flugplatz mitgefahren, als die Särge der Eltern in die Türkei geflogen wurden. Sie sagten damals zu mir: 'Wir haben sie bei ihrer Ankunft begrüsst, wir wollten sie auch bei ihrer Rückkehr sehen.'"

Laure Wyss erzählt weiter, ihre Forschungen hätten ihr nur Undank gebracht, sodass sie sich am Ende fast mit allen verkracht gesehen habe, sogar mit dem Sohn, der meinte, sie habe ihn in ihrem Buch zu wenig heldisch geschildert. Auf jeden Fall entstand so ihr Interesse für Recht und Gericht: "Ich habe mich nicht mehr für den einzelnen Fall interessiert, sondern für die gesamte Problematik des Strafverfahrens". Sie betont, dass sie nicht, wie manche ihrer Kollegen, von vornherein Partei für die Angeklagten genommen habe, sondern dass sie im Laufe der Jahre auch ausgezeichnete Richter kennen gelernt habe.

Die Beschäftigung mit dem Gericht gab Anlass zu einem zweiten Buch: *Liebe Livia* (1985). Es handelt sich dabei um eine Art Tagebuch, worin von einer Freundschaft zwischen Vera, einer Journalistin, und Livia erzählt wird. Livia ist Gefangene. Ihr wird vorgeworfen, zusammen mit ihrem Freund Terroristen unterstützt zu haben. "Mich hat damals", sagt Laure Wyss, "das Thema Freiheit interessiert". Wiederum habe sie daher einen Extremfall gesucht, denn es gebe keinen besseren Ort, um etwas über die Freiheit zu erfahren, als das Gefängnis. Die Frage, ob sie wegen einer Freundschaft zu einer mutmasslichen Terroristin keine Probleme gehabt hat, beantwortet sie lächelnd, aber stolz: "Doch, doch, sogar innerhalb der eigenen Familie. Aber das hat mich nicht gekümmert, für mich war dies ein Anreiz."

1987 erschien ein Sammelband mit Reportagen aus 30 Jahren: *Was wir nicht sehen wollen, sehen wir nicht*. Unser Gespräch kommt jetzt unweigerlich auf das Thema Frauenemanzipation, denn obwohl viele sich an Laure Wyss als Gerichtsberichterstatteerin erinnern mögen, die meisten Schweizer verknüpfen ihren Namen sofort mit diesem Stichwort. Dabei schwärmt Laure Wyss gar nicht so von den Frauenbewegungen in der Schweiz. Sie erklärt, dass die meisten sehr lange in der Hand von konservativen, bürgerlichen Frauen gewesen seien, die Frauenprobleme fast genauso wie Wohltätigkeit gegenüber der Dritten Welt aufgefasst hätten. Vor allem die Frage des Frauenstimmrechts habe sie lange beschäftigt, "es ging so weit", sagt sie, "dass, als 1959 die Revision des Artikels 74 zum Frauenstimmrecht verworfen wurde, ich die ganze Nacht geweint habe. Ich habe dies als persönliche Beleidigung aufgefasst." Ob sie Verständnis habe für jene Frauen, die damals gegen das Frauenstimmrecht gewesen seien? "Gar kein Verständnis!" ruft sie und springt dabei fast aus ihrem Sessel: "Gar keins!" und dann, mit leiser Stimme: "Gar keins", und damit die Antwort ganz klar ist, fügt sie schliesslich noch hinzu: "Gar kein Verständnis". Begeistert erzählt sie danach weiter, von den Änderungen in der Frauenbewegung während der 68er-Jahre und vom grossen Marsch nach Bern im Jahr 1969, weil die Schweizer Regierung gewillt war, über einen Sonderartikel mit der UNO zu verhandeln, um Mitglied bei der UNO

werden zu können, obwohl die Frauen kein Stimmrecht hatten. “Damals haben sogar jene bürgerlichen Frauen gerufen und gepfiffen”, sagt Laure Wyss mit glänzenden Augen, “und da alle ausländischen Korrespondenten in Bern sassen, schämten sich nachher unsere Männer über das Bild der Schweiz in der ausländischen Presse”.

Mit den Ideologen innerhalb der Frauenbewegung hat sich Laure Wyss nie gut verstanden. Sie habe es gehasst, erzählt sie, als arrogante Frauen zu ihr in die Zeitung gekommen seien und meinten, sie sollte jetzt ihren Artikel sofort publizieren, weil darin von Frauenproblemen die Rede sei. Auch die Tatsache, dass Laure Wyss wiederholt gesagt hat, dass der erste grosse Roman der Frauenemanzipation in der Schweiz ausgerechnet von einem Mann – Hugo Loetscher (*Die Kranzflechterin*, 1964) – geschrieben wurde, hat nicht allen Feministinnen gepasst. Für feministisch inspirierte Veränderungen in der deutschen Rechtschreibung – etwa im Sinne von “AutorInnen” oder “man/frau sagt” – hat sie keine Geduld: “Ein tiefes Ärgernis”, meint sie dazu und macht eine abweisende Bewegung mit der Hand. Mit trauriger Stimme fügt sie noch hinzu: “So etwas ist doch einfach lächerlich. Es ist furchtbar, manchmal mache ich mir jetzt sogar Vorwürfe und frage mich dann: ‘Was hast du für eine Saat gesät?’”

1994 ist in ihrem erfolgreichen Werk *Weggehen ehe das Meer zufriert* (1994) wiederum eine Frau die Hauptfigur. Das Buch handelt von Christina von Schweden, der Tochter von Gustav Adolf, die mitten in den Wirren des Dreissigjährigen Krieges Königin wurde, nach zehnjähriger Herrschaft abdankte, ihre Heimat verliess, zum Katholizismus konvertierte und mit Pomp und päpstlichem Segen in Rom einzog. Laure Wyss entschied sich dazu, aus dem Stoff nicht eine ‘biographie romancée’ à la Eveline Hasler zu machen, sondern sie wählte das Fragment als eine literarisch anspruchsvollere Darstellungsweise. Das Buch liest sich wie eine Suche zwischen damals und heute, zwischen objektiver Datenforschung und Autobiografie. Laure Wyss erzählt, dass sie vor vielen Jahren in Schweden auf die Geschichte von Königin Christina aufmerksam geworden sei. Dabei sei Christina in Schweden überhaupt nicht beliebt, was sich auch verstehen lasse, da sie schliesslich als Königin ihr Vaterland verlassen habe und die Konfession wechselte. Laure Wyss erinnert sich aber auch daran, dass sie während ihrer Recherchen in Rom gemerkt habe, dass Christina auch dort alles andere als beliebt gewesen sei. Als sie im Petersdom ihre Krypta suchte, habe der Wärter über Christina geschimpft: “Questa pagana!”.

Eine solche Figur, die nirgends willkommen ist, aber dennoch genug Mut hat, ihren Wunsch zur Veränderung voranzutreiben, ruft unwiderstehlich

Erinnerungen an Laure Wyss eigener Biografie hervor. Es brachte Beatrice von Matt dazu, eine Parallele zwischen den beiden zu ziehen: "Der Mut zur Veränderung verbindet zwei Frauen, königlich, souverän die eine, demokratisch, suchend und sich überwindend die andere". (Matt, 1998: 74)

Nachdem sie schon mit *Tag der Verlorenheit* (1984) und *Das blaue Kleid* (1989) Erzählungen herausgebracht hatte, publizierte Laure Wyss 1994, zur Überraschung vieler, einen Gedichtband - *Lascar*. Der Erfolg führte 1999 zu einem zweiten Gedichtband: *Rascal*. Im Jahr 2000 erschien dann auch noch ein Band mit Erzählungen: *Schuhwerk im Kopf*: "Ich hatte mir nicht vorgenommen, am Ende meines Lebens Gedichte zu schreiben, aber vieles hat mit einem Überfall auf offener Strasse zu tun, der mich kolossal geprägt hat. Plötzlich konnte ich nicht mehr schreiben, und Gedichte waren die einzige Form, in der ich mich endlich, nach vielen Monaten, wieder ausdrücken konnte. Die Tatsache, dass ich im hohen Alter nur kurze Sachen wie Erzählungen, Gedichte oder Briefe [wie im Band *Briefe nach Feuerland* (1997)] schreibe, hat vielleicht damit zu tun, dass man im Alter immer kürzer formuliert. Zugleich jedoch wurde mein Verhältnis zur Sprache dadurch viel inniger."

Da klingelt das Telefon. Am Apparat ist Elsa, eine Freundin mit der sich Laure Wyss um Obdachlose und Greise kümmert, die sonst keine Verwandten mehr haben. Sogar mit 89 Jahren prägt das Interesse für soziale Fragen das Leben von Laure Wyss; zwar beschränkt sich der Kreis inzwischen auf die Zürcher Altstadt, mit ihrem Werk erreicht sie aber nach wie vor ein breites Lesepublikum, aber auch bekannte Persönlichkeiten wie Bundespräsident Moritz Leuenberger im Jahre 2001 in einem Gespräch anlässlich des "Internationalen Tages der älteren Menschen".

Das Interview ist jetzt zu Ende. Laure Wyss greift ihr Buch biografische: *Schriftstellerin und Journalistin* und schaut einige biografische Daten nach. Während sie im Buch blättert, lacht sie kurz auf und schaut mich an: "Wissen Sie, wenn ich so in meinem eigenen Leben lese, glaube ich, dass ich immer ein Hindernis für meine Bücher gewesen bin."

An der Tür sagt sie noch: "Neulich hatte ich wieder einen Traum von einem Baby. Diesmal wusste ich gleich: 'Aha, da kommt ein neues Buch'. Mit den Jahren wird man halt gescheit in so Sachen. Das Problem aber war, dass ich kein Mädchen, sondern einen Bub bekam. Da dachte ich: 'Jetzt wo ich endlich weiss, mit welchen Kleidern man ein Mädchen anzuziehen hat, schicken sie mir ausgerechnet einen Knaben'."

- Caduff, Corina (1996), *Laure Wyss: Schriftstellerin und Journalistin*, Zürich, Limmat Verlag.
- Loetscher, Hugo (1964), *Die Kranzflechterin*, Zürich, Arche Verlag.
- Matt, Beatrice von (1998), *Frauen schreiben die Schweiz: Aus der Literaturgeschichte der Gegenwart*, Frauenfeld/Stuttgart/Wien, Huber.
- Stähli, Regula (1996), "Rezeptionsgeschichten", in: Caduff, Corina: *Laure Wyss: Schriftstellerin und Journalistin*, Zürich, Limmat Verlag.
- Walzer, Pierre-Olivier (1991), *Lexikon der Schweizer Literaturen*, Basel, Lenos Verlag.
- Wyss, Laure (1976), *Frauen erzählen ihr Leben: 14 Protokolle*, Frauenfeld /Stuttgart, Huber.
- (1978), *Mutters Geburtstag: Notizen zu einer Reise und Nachdenken über A.*, Frauenfeld, Huber.
- (1981), *Ein schwebendes Verfahren: Mutmassungen über die Hintergründe einer Familientragödie*, München, Kindler Verlag.
- (1982), *Das rote Haus*, Frauenfeld, Huber.
- (1984), *Tag der Verlorenheit*, Frauenfeld, Huber.
- (1985), *Liebe Livia: Veras Tagebuch von Januar bis Dezember*, Zürich, Limmat Verlag.
- (1987), *Was wir nicht sehen wollen, sehen wir nicht*, Zürich, Limmat Verlag.
- (1989), *Das blaue Kleid und andere Geschichten*, Zürich, Limmat Verlag.
- (1994), *Weggehen ehe das Meer zufriert*, Zürich, Limmat Verlag.
- (1994), *Lascar*, Zürich, Limmat Verlag.
- (1997), *Briefe nach Feuerland: Wahrnehmungen zur Schweiz und Europa*, Zürich, Limmat Verlag.
- (1999), *Rascal*, Zürich, Limmat Verlag.
- (2000), *Schuhwerk im Kopf und andere Geschichten*, Zürich, Limmat Verlag.
- Wyss, Laure/Leuenberger, Moritz (2001): *Protokoll einer Stunde über das Alter*, Zürich, Limmat Verlag.

Der gegenwärtige Beitrag ist Teil des Forschungsprojekts "Die deutschsprachige Literatur im europäischen Kontext" des Centro Interuniversitário de Estudos Germanísticos (CIEG), einer von der Fundação para a Ciência e a Tecnologia im Rahmen des "Programa Operacional Ciência, Tecnologia e Inovação (POCTI) do Quadro Comunitário de Apoio III", finanzierten R&D-Einheit.